

# Churer Stadtleben einst und heute

Autor(en): **Trippel, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **4 (1962)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971692>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Churer Stadtleben einst und heute

VON ANDREAS TRIPPEL

### I.

In meinen Jugendjahren spielte sich das Leben in Chur in einfachem Rahmen, den Verdienstmöglichkeiten entsprechend, ab. Man lebte einfach, aber mit kräftiger Kost. Wer konnte, hielt 1–2 Schweine, die er anfangs Winter metzgen ließ, dazu einiges Rindfleisch kaufte und selbstgemachte Schüblinge, Salsiz und andere Würste, die Beinwürste nicht zu vergessen, herstellte. Das zum Trocknen bestimmte Fleisch für Bindenfleisch und Schinken wurde aussortiert, ganz leicht angeräucht und dann im Estrich in einem ganz trockenen, luftigen Raum getrocknet. Das zum Kochen bestimmte Fleisch wurde stärker geräucht. Noch jetzt sind in vielen älteren Häusern im Estrich Rauchkammern vorhanden und erinnern an längst vergangene Zeiten! Die meisten Familien waren dann einige Zeit Selbstversorger; es reichte gewöhnlich nur bis zum Sommer, dann waren alle Vorräte aufgegessen. Aber es war doch bei größeren Wanderungen und bei Bergtouren ganz herrlich, der Spense

Fleischwaren von der Hausmetzg her zu entnehmen.

Ging es Weihnachten und Neujahr zu, dann begann ein Backen und Hantieren wie in einer Bäckerei. Man mußte doch Birnbrot und «Pitten», dann aber auch Mengen von «Guatali» backen, um den Neujahrsbesuchern etwas vorsetzen zu können. Dazu gehörte auch noch der «Röteli», den man selber anmachte. Auf dem Andreasmarkt waren viele ländliche Bauersleute, die eigene Obstprodukte verkauften, wie Nüsse und Dürrbirnen für das Birnbrot, getrocknete schwarze Kirschen für den «Röteli». Für letzteren wurde frühzeitig eine Korbflasche mit Schnaps gefüllt, meist auch mit mehr oder weniger Wasser verdünnt, Zucker und Gewürze zugetan, aber auch die getrockneten schwarzen Kirschen, um dem «Röteli» eine schöne Farbe zu geben. Das lange Lagern (ich glaube, es brauchte etwa zwei Monate) und die Beimischungen nahmen dem Schnaps die Stärke; denn der «Röteli» gefiel allen.



Churer Gestalten aus den achtziger Jahren (Bild links: Der Verfasser)

Schon in früheren Jahren pflegte der Churer Bürgerverein die Tradition gemeinsamer Ausflüge. Das vorliegende Bild wurde aufgenommen anlässlich des Ausfluges nach Jux im Jahre 1911



Noch in den achtziger Jahren war der Christbaum an Weihnachten in Chur wenig bekannt; man las in der «Gartenlaube» und anderen deutschen Zeitschriften noch viel von Christbäumen, welche die deutschen Soldaten in den Schützengräben beim Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 angezündet und Weihnachten gefeiert hätten. Ich sah den ersten Christbaum bei der Weihnachtsfeier der Sonntagsschule. Ich glaube, die ersten Christbäume im Familienkreis sind in Davos, wo viele Deutsche ansässig waren, zur Weihnachtsfeier angezündet worden. In Chur wird es auch Familien gegeben haben, die sich eine Weihnachtsfeier mit Christbaum geleistet haben.

Das Beschenken war damals auch der Brauch (allerdings kaum ein Viertel oder ein Fünftel vom heutigen Umfang), aber nicht an Weihnachten, sondern an Neujahr. Die Kinder gingen zu ihren Paten, um ihnen das Neujahr anzuwünschen, vielleicht gerade auch, um ihnen das Schulzeugnis zu zeigen. Die Geschenke waren praktischer Natur (Messer, Gabeln, Löffel usw.). Ich erhielt einmal einen richtigen Mörser aus Messing zum «Guat Jahr». Die Erwachsenen machten sich gegenseitig Besuche, um sich das Neujahr anzuwünschen, dann aber wurden Birnbrot, «Pitten» und «Röteli» vorgesetzt. Angestellte und Arbeiter erhielten anderntags das gleiche bei Wiederbeginn der Arbeit im neuen Jahr.

Monatelang, d. h. bis zu Ostern, lebte man wieder einfach und bescheiden; immerhin hatten alle, die es sich leisten konnten, an einigen Tagen Fleisch auf dem Tisch, am Sonntag mit Risotto, am Samstag zuvor Siedfleisch, um für den Risotto am anderen Tag gute Fleischbrühe zu haben. An Ostern gab es, wie heute noch, Ostereier in Hülle und Fülle; das Färben besorgte die Mutter, vielleicht auch mit Hilfe des Vaters, aber immer war die ganze Kinderschar dabei, die etwa Spezialostereier durch Einbinden von Rüblikraut oder Zwiebelschnitten erstellten. In der Regel war die rote Farbe bevorzugt.

An Ostern gab es wieder viel Fleisch. Um sich auszuweisen, machten die Metzger mit den Import- oder einheimischen Schlachtochsen, die letzteren blumengeschmückt, und dem dazugehörigen Lärm einen Umzug durch die Stadt, der groß und klein anlockte; denn alles wollte die «Osterochsen» sehen.

Trotzdem viele unserer Landsleute in fremden Landen den Zuckerbäckerberuf ausübten und auf ihr Alter hin in ihre Heimat zurückkehrten, gab es in Chur noch wenige Konditoreien. Viele Hausfrauen setzten ihren Stolz darin, die Sonntagstorte oder das Kleingebäck selber anzufertigen, waren aber auch wieder erfreut, wenn der Mann eine gute Anwendung hatte und nach dem Gottesdienst Torte, Stückli oder anderes Gebäck als Dessert heim-



Hochzeitsbild  
aus der guten alten Zeit

brachte und dafür auf den Fröhschoppen verzichtete. Auf Ostern war aber auch noch eine andere Fleischsorte große Mode: das Gitzi. Nicht nur der Metzger verkaufte solche, sondern auch die Bauern der umliegenden Dörfer, besonders des Schanfiggs. In den spätern Kriegszeiten waren die «schwarzen» Gitzi sehr beliebt.

Wenn's dem Frühling zuging, erwachte die Reise- und Wanderlust. Sie wickelte sich vorherrschend familienweise ab. Bahnen hatte man außer der heutigen SBB-Linie, damals VSB, noch keine. Man hatte also nur die Auswahl: Zizers, Landquart, Maienfeld und Ragaz, die öfteren Besuch erhielten, namentlich wenn die Kinder zu Söhnen und Töchtern herangewachsen waren. Letztere wurden dann allmählich selbständig und waren gar nicht unzufrieden, wenn die Eltern sie vom Ausflug dispensierten.

In der Umgebung hatte man aber auch sehr schöne Spaziergänge, in erster Linie die herrlichen Waldwege, dann im Frühjahr, vom Beginn der Weidezeit weg bis zur Alpfahrt, die Maiensäße, sogar mit Musik und Tanz und Bewirtung. Im Känzeli, in Nadigs Maiensäß, bei Jehli und im Schöneck waren sogar Parkettböden. Weniger Tanzbeflissene zogen es vor, Brambrüesch, Spontisköpfe und Dreibündenstein zu besuchen oder das Maiensäß Schöneck, Jux oder den Mittenberg usw. Für die

Jungmannschaft im Kantonsschüleralter kamen kleine Bergtouren daran, wie Joch, Gürgaletsch, Montalin, Stätzerhorn usw., sogar Calanda, Scesaplana usw.

Eine überaus beliebte Tour, die man fast jedes Jahr machte, war der Ausflug nach Arosa, in «unsere gute Stube», alles zu Fuß. Abends bis Tschiertschen, auf dem Heu übernachten, anderntags Besichtigung der Alpen (unserer Alpen) und nach Arosa, dann am Spätnachmittag Rückmarsch, entweder den gleichen Weg zurück (4 Stunden) oder über Langwies (6 Stunden).

Für Familienausflüge in Chur und Umgebung waren besonders bevorzugt während der Obstreife (Kirschen, Zwetschgen, Birnen und Äpfel): Lürlibad, Masans und Plankis. Im Freien waren Tische und Bänke aufgeschlagen; die Kinder tummelten sich im Baumgarten herum und freuten sich daran wie auch an den Früchten, die man ihnen zukommen ließ.

Jungmannschaft und Erwachsene zog es im Herbst, wenn die Trauben reif waren, in die Herrschaft, um den bekannten «Kistenpaß» zu traversieren, da der Sauser lockte. Der Bau der Schmalspurbahnen Landquart–Davos und Landquart–Thuis sowie Chur–Arosa hat neue Möglichkeiten für Ausflüge geschaffen, wie auch die Postautokurse. Ein sehr beliebtes Ausflugsziel war Passugg, nicht nur zu den Quellen, sondern auch in die Hotels und Garten-

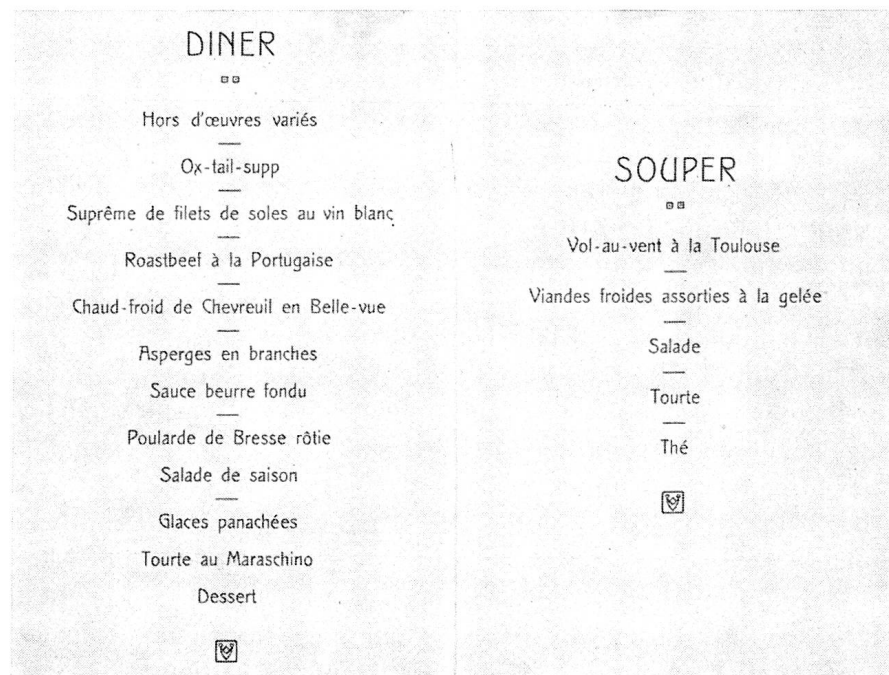
wirtschaften. Die einen erfreuten sich an der Kurzweil im «Mühlerain», die andern zogen die Ländlermusik im «Winkel» (Kapelle Brüesch) und in anderen Gaststätten vor.

Bei Taufen wirkten in der Regel drei Paten mit, bei Knaben zwei «Gotten» und ein «Götti», bei Mädchen eine «Gotta» und zwei «Götti». Als Kuriosum sei hier noch erwähnt, daß die Knaben bis fast zum Schuleintritt noch Röckchen trugen. Einem, den die Mutter derart angekleidet in die Schule brachte, blieb während seines Lebens der Name «Juppafränzli». Bei Mittelstandshochzeiten rückten die Herren im Zylinder auf, dazu im Gehrock, die Damen in hellen Kleidern und großbrandigen Hüten. Schwarze Kleider der Herren bei Beerdigung, Hochzeiten und Taufen war ungeschriebenes Gesetz, beim Kirchgang vorwiegend auch.

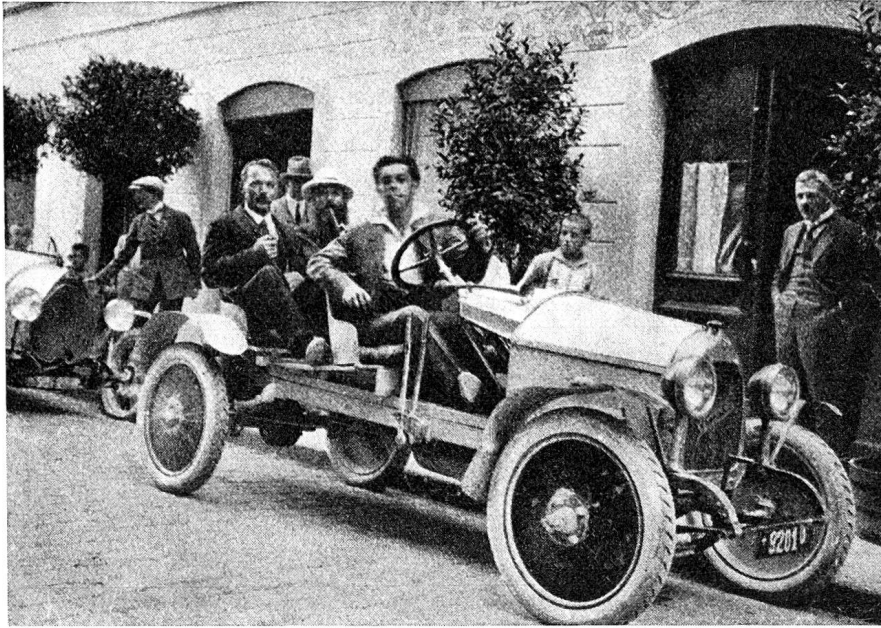
Die Fasnacht wurde in früheren Jahren weniger gefeiert als heute, soweit es die Umzüge betrifft. Bündner schauten sich die Umzüge mit Interesse an; die ersten Veranstalter waren aber hier wohnende Unterländer. An einen ganz hervorragenden, originellen Umzug erinnere ich mich noch ganz deutlich. Es wird um die Jahrhundertwende herum gewesen sein. Der Umzug stellte die Splügenbahn, an deren Er-

stellung man zu zweifeln anfing, dar. Vorn eine qualmende Dampflokomotive, dann Personenwagen, voll mit fremden Gästen: Deutsche, Engländer, Neger, Indianer, alle in ihren typischen Kleidern, die Indianer mit Kopffedern, Speer usw., die Engländerdamen mit Lorgnetten, Sonnenschirmen, großen Strohhüten usw., dann Gepäckwagen mit originellen Ladungen, und am Schluß ein Gullenwagen, wie solche von den Landwirten noch gebraucht werden. Auf dem Ausgußhahn des Gullenfassers aber stand: «Sobald dieser Hahn kräht, die Splügenbahn geht!»

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Churer gerne an fröhlichen Anlässen teilnahm, aber auch großes Vergnügen an Spaziergängen, Ausflügen und Bergtouren empfand. Aber alles bewegte sich in bescheidenem Rahmen. Der Bau von Eisenbahnen und die Zulassung des Autos hat vieles geändert, der Aktionsradius ist größer geworden. Daß die Zufriedenheit damit größer geworden ist, kann nicht behauptet werden. Zum mindesten bleibt eine Autotour von heute, trotzdem sie ein Erlebnis ist, bei den Teilnehmern nicht in der anhaltenden guten Erinnerung wie früher eine flotte Wanderung in unsere nähere oder weitere Umgebung.



Menükarte einer Hochzeitsfeier im Hotel Steinbock aus den neunziger Jahren



Das Auto erobert die rätsche Kapitale. Aufnahme aus den Anfängen der zwanziger Jahre, als die ersten Autos in Graubünden verkehrten

Eine weitere, aber nicht erfreuliche Begebenheit, der *Generalstreik 1918*, muß der Vollständigkeit halber auch erwähnt werden.

Ende des ersten Weltkrieges, 1918, entstand eine politische Bewegung der linksstehenden Kreise, in deren Auftrag ein Oltener Komitee dem Bundesrat eine Reihe von Begehren einreichte. Da der Bundesrat die Forderungen ablehnte und der Nationalrat mit 136 gegen 15 Stimmen ebenfalls, beschloß das Oltener Komitee den Generalstreik. Die Bahnen und andere Verkehrsmittel wurden stillgelegt, viele Privatunternehmen in Chur und im ganzen Kanton ebenfalls. Die Lage verdüsterte sich derart, daß der Bundesrat ein Truppenaufgebot erließ und in einem Ultimatum an das genannte Komitee die Aufhebung des Generalstreiks verlangte. Mittlerweile wurde in Bünden der Bahnbetrieb der Rhätischen Bahn u. a. unter Mithilfe des Landsturmbataillons 93 durch höhere Beamte wieder aufgenommen, die Züge fuhren unter militärischer Bedeckung von Chur ab. Post, Bahnhof und andere öffentliche Betriebe erhielten militärische Bewachung.

In einem Bulletin des «Freien Rätiers» vom 14. November 1918, 11 Uhr, heißt es, daß das Oltener Aktionskomitee den Generalstreik auf

Mitternacht 14./15. November als beendet erklärte. Bei uns kehrten die meisten Bahn- und Postangestellten schon am Mittag auf ihre Posten zurück; die Beamten hatten mehrheitlich nicht mitgemacht.

Im gleichen Bulletin findet sich die Mitteilung, daß der Zürcher Kantonsrat grundsätzlich der Einführung des Achtstundentages zustimmte.

Leider hat der Generalstreik die damals schon grassierende Grippeepidemie noch verschärft; besonders unter den aufgebotenen Truppen kamen viele Todesfälle vor.

Später wurde die auf 8 Stunden – 48-Stundenwoche – verkürzte Arbeitszeit in der ganzen Schweiz für die dem Fabrikgesetz unterstellten Betriebe, zu denen auch ein Teil der Holzverarbeitenden Werkstätten gehört, für die Bahnen usw. gesetzlich verankert. Es war ein großer Sprung von der 59-Stundenwoche auf die 48-Stundenwoche und brachte entsprechende Preiserhöhung.

Und heute? In verschiedenen Branchen unserer Stadt sind weitere Kürzungen schon erfolgt oder zugesichert oder gefordert. Auch die Fünftagewoche ist im Vormarsch und damit im Zusammenhang die Frage der Freizeitbeschäftigung.

## II.

Es gehört sich, daß im Rahmen der Schilderung des Stadtlebens einiger Großanlässe gedacht wird, die den normalen Verlauf angenehm belebt haben. Es sind namentlich drei Begebenheiten, die wert sind, in gedrängter Kürze beschrieben zu werden. Es sind dies:

das Eidg. Turnfest 1884,  
die Calvenfeier 1899,  
die Bündnerische Industrie- und Gewerbeausstellung 1913,

während das Eidg. Schützenfest 1949 noch in zu frischer Erinnerung lebt, als daß es hier geschildert werden müßte.

### a) Eidg. Turnfest in Chur 1884

Es hatten lange vorher in Chur eidgenössische Turnfeste stattgefunden, nämlich 1838, 1845 und 1853, nach 1884 aber keines mehr. Die Finanzierung ergab einige Schwierigkeiten, waren doch die Beiträge der öffentlichen Hand nach heutiger Auffassung außerordentlich mager:

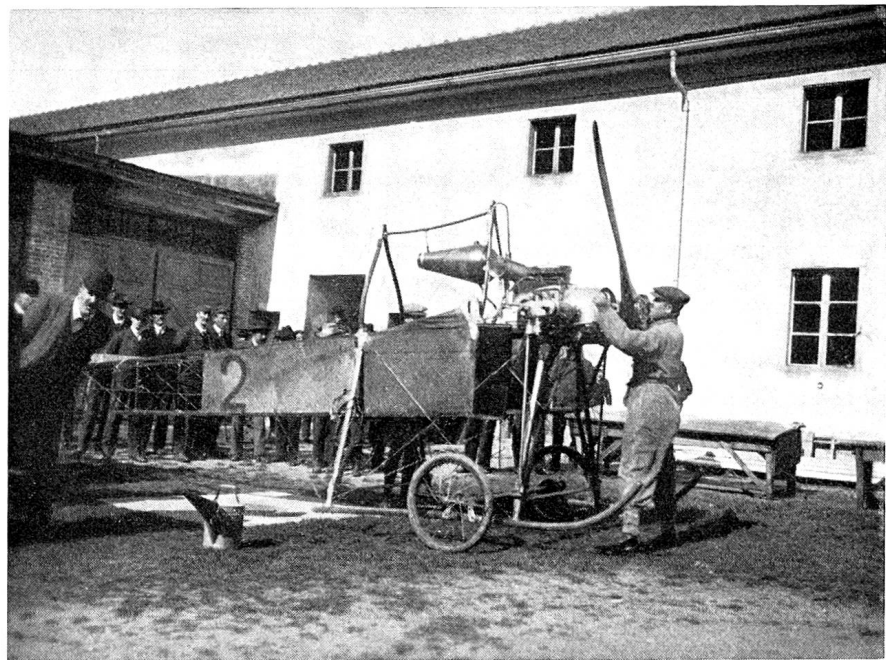
Kanton und Stadt je Fr. 500.—	1 000.—
Union Suisse, wahrscheinlich eine Versicherungsgesellschaft, steuerte bei	500.—
Privatbeiträge à fonds perdu wurden einbezahlt	3073.—
Ein Garantie-Aktienkapital	10 173.—
	<hr/>
	14 746.—

Zu diesen Bareinzahlungen kamen dann die Einnahmen aus Festkarten, Eintrittsgeldern, Festwirtschaft usw.

Die Festkarte kostete Fr. 14.— für zwei Tage für komplette Verpflegung, nämlich: 6 Uhr Morgensuppe, 9 Uhr Erfrischungen, Mittagbankett, 4 Uhr Erfrischungen, Abendbankett.

Die Freiquartiere waren gratis. Die halbe Festkarte, für einen Tag gültig, kostete Fr. 7.50. Es wurden gelöst 1380 ganze Festkarten (35 davon von ausländischen Turnern), 263 halbe Festkarten (8 davon von ausländischen Turnern).

Festgebende Sektionen waren der Bürgerturnverein und der Kantonsschülerturnverein. Die diversen Komitees hatten von Anfang an die größte Sorge, daß das Fest ein Defizit gebe; es kam aber nicht gar so schlimm heraus.



Eines der ersten Flugzeuge, die in Chur landeten, wenige Jahre vor dem ersten Weltkrieg

Eine große, aus Rundholz gezimmerte Festhalle mit Bretterdach und Dachpappe wies 2000 Sitzplätze auf, zeigte sich aber doch noch als zu klein. Das Wetter war anfänglich (Samstag, den 19. Juli) regnerisch und kühl, am zweiten Tag mit gewaltigen Gewittern (das Bretterdach habe tadellos dicht gehalten); nachher war dann sehr schönes Wetter.

Der Festzug wird als großartig beschrieben (uns Buben gefiel besonders der Berner Mutz) wie das ganze Fest überhaupt; die Fortschritte in den Leistungen der Turner wurden allseitig gerühmt.

Als Festmusik war die Konstanzer Regimentsmusik engagiert worden, die natürlich auch an den beiden Festumzügen mitwirkte, wie auch die Harmoniemusik Chur und die Kadettenmusik. Großen Gefallen fanden auch die allgemeinen Freiübungen.

Aus 71 eidgenössischen Sektionen nahmen teil 1355 Turner, aus 28 Sektionen nicht im eidgenössischen Verband 110 Turner, aus 11 ausländischen Sektionen 43 Turner, total 1508 Turner. Ausländische waren Augsburg, Bregenz, Karlsruhe, Dornbirn, Feldkirch, Münchner Turnverein, Münchner Männerturner, Pforzheim, Waldsee, Weiler und Wien.

Sämtliche Kantone mit Ausnahme von Uri und Unterwalden waren vertreten.

Der Kostenvoranschlag hatte auf Fr. 21 000.— gelautet; die Abrechnung aber brachte den Garantieaktien-Zeichnern einen Verlust von 70 % (zirka Fr. 7000.—). An diesem Betrag partizipierten die beiden festgebenden Sektionen zusammen, leider mit Fr. 1050.—. Die Schlußabrechnung zeigte einen Überschuß von Fr. 236.57, welcher großmütig den beiden festgebenden Sektionen überlassen wurde.

Festplatz war die Obere Quader, westseits flankiert von der Masanserstraße mit ihren beidseitigen Pappelreihen.

Das ungünstige finanzielle Ergebnis wurde u. a. auch dem kühlen Wetter zugeschrieben. Es waren große Quantitäten Festwein und Ehrenwein, meist Landwein, bereitgestellt worden; es blieb mehr als ein Drittel unverkauft, trotzdem die Preise billig waren (1 Flasche Ehrenwein Fr. 1.20). Das kühle Wetter hätte

eigentlich den Weinkonsum erhöhen sollen, vielleicht war aber der 1883er kein besonders guter Jahrgang.

Als neueste Errungenschaft wurde vermerkt, daß ein Lokomobil mit Zubehör entlehnt worden war und mit demselben die elektrische Beleuchtung in der Festhütte und auf dem Festplatz erzeugt wurde, «hell wie der Tag» hieß es.

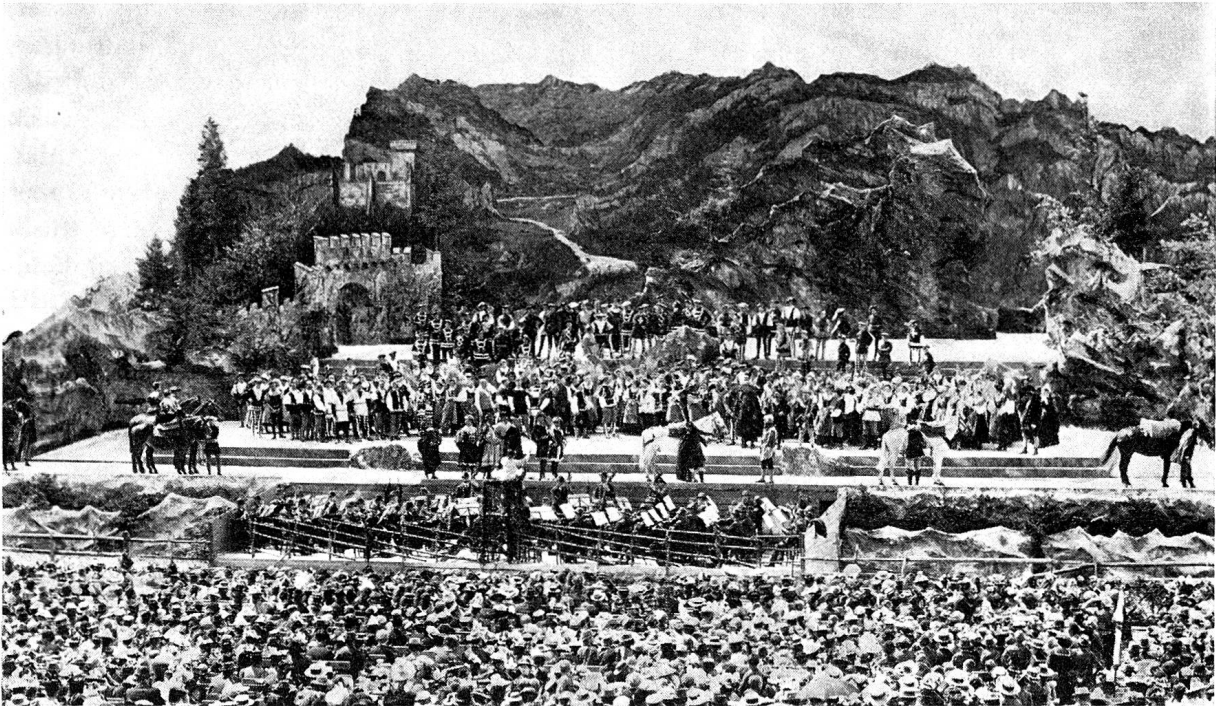
#### *b) Die Calvenfeier 1899*

Diese Feier ist das Allerschönste, was ich in meinem Rückblick schildern kann. Eine solche den ganzen Kanton, ohne konfessionelle oder sprachliche Einschränkungen, jung und alt umfassende patriotische Begeisterung wird man nie mehr erleben. Es war dies aber nur möglich, weil Graubünden damals viel mehr als heute das abgeschlossene Berggebiet an der äußersten Landesspitze war.

Alle Faktoren waren vorhanden, um das Fest würdig durchführen zu können. In erster Linie das wunderbare Festspiel der Autoren Bühler und Luck, die beim Wettbewerb den ersten Preis (Fr. 500.—!) erhalten hatten. Dann die Musik zum Festspiel von Otto Barblan, die nach anfänglichem Mißerfolg schließlich gelungene Vorfinanzierung, die Obere Quader als Festplatz, eine sehr günstige Anlage der Bühne und besonders das erwachende Interesse im ganzen Kanton.

Sitzplätze, alle mit Rücklehnen, waren 5850, Stehplätze 3000 vorgesehen, alles im Freien. Eine Strohmeier-Festhütte für 2760 Plätze, vor derselben im Freien noch 520 Sitzplätze. Eine große Küche mit einem Ausmaß von 392 m<sup>2</sup>. Die Bühne hatte eine Länge von 32,50 m und eine Breite von 30 m, also 975 m<sup>2</sup>, dazu die seitlichen Rampenauffahrten und Treppen. Hinter der Bühne war eine 14 m hohe Wand mit plastischen Dekorationen, aufgebaut aus Lattengerippe, Emballage und Gips und entsprechend bemalt. Regisseur war Karl Broich aus Bern. Am Festspiel beteiligte Personen zirka 1500. Als Orchester wurde auch hier die Konstanzer Regimentsmusik engagiert. Zugmusik waren nebst den Konstanzern die Har-





Szenenbild aus der Calvenfeier 1899

moniemusik Chur, die Kadettenmusik und die Schierser Musik.

Es folgten langwierige Proben, oftmals auf der Bühne und bei schlechtem Wetter. Anfertigung von Kostümen für die Frauen, Leihwaren für die Männer. Alle Tal- und Hochgerichtsfahnen wurden kopiert oder rekonstruiert. 20–40 Kassiere für den Billettverkauf. Massenquartiere in der Kaserne; Vollbesetzung der Hotels, viele Privatlogis. Bahnbillette einfach für retour. An den beiden ersten Spieltagen, 28. und 29. Mai, verkaufte Bankettkarten 3875. Fünf Geschütze und viele Pferde wirkten mit. Kranz- und Flaggenschmuck in der ganzen Stadt. Hauptprobe am 27. Mai, Samstag. Auch 3000 Kinder bei den ersten Zuschauern. Sehr schönes Wetter. Erste Aufführung am 28. Mai: Viel Regen, aber Ausdauer der Spielenden und der Zuschauer.

Zweite Aufführung am 29. Mai. Besseres Wetter, aber wolkenverhängt, allmählich aufhellend. Als der Darsteller des Dichters Salis ausrief: «Schaut hin, noch nie sah ich so hell sie strahlen, die Gottes Sonne über unserm Tal», da brach wirklich zum allgemeinen Jubel

die Gottessonne siegreich durch und übergöß das farbenreiche Bild auf der Bühne mit Glanz und Licht. Ein unvergeßlicher Moment, den kein Teilnehmer vergessen könnte und noch kann!

Die nicht vorgesehene, aber auf allgemeinen Wunsch doch noch ausgeführte dritte Ausführung vom 4. Juni erregte bei den Zuschauern nochmals einen Sturm der Begeisterung.

Nachher erfolgte der Umzug durch die Stadt, beim Staatsgebäude an der Grabenstraße an der Tribüne der Ehrengäste vorbei. Jede einzelne Gruppe wurde mit neuem Jubel begrüßt, vielleicht am meisten — wie im Schlußbericht des Organisationskomitees zu lesen ist — die prächtigen Säumer, die allerliebsten Blumen, der Hochzeitszug, der es sich nicht nehmen ließ, den hohen Behörden ein Tänzchen vorzuführen (ich machte in dieser Gruppe mit), und der Wagen mit den hohen Gestalten der Helvetia und der Rätia.

Die Eintrittsgelder der drei Aufführungen (18360 Personen, Hauptprobe und Konzerte ergaben Fr. 67 863.—. Statt des erwarteten Defizites ergab sich ein Überschuß von 21 333 Fr.,

der kulturellen und wohltätigen Institutionen zugewendet wurde, unter anderem auch der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Masans Fr. 6000.— und der Fontana-Denkmal-Kommission Fr. 5000.—.

Nachzutragen ist noch, daß bei den Ehrengästen verzeichnet sind: der Bundespräsident, zwei Bundesräte, drei Kanzler und höhere Be-

Ein ganzes Dorf bedeckte die Obere Quader, den idealen Platz für größere Veranstaltungen, der schon dem Eidg. Turnfest 1884 und der Calvenfeier 1899 gedient hatte. Als Musik wirkte wie bei den vorstehenden zwei Anlässen die Konstanzer Regimentsmusik mit, aber nur bei drei Gastkonzerten. Als ständige Musik war ein tüchtiges Orchester von 11 italieni-



Gruppenbild der Calvenfeier 1899

amte, drei Bundesrichter, vier Nationalräte, drei Ständeräte, alle Bündner Mitglieder des National- und des Ständerates, alle Kantonsregierungen mit je zwei Vertretern, Mitglieder des Großen Rates, Kleiner Rat mit Kanzler und Weibel, Kantonsgericht, Großer und Kleiner Stadtrat, Festspieldichter, Komponist und Regisseur.

### *c) Die Bündner Industrie- und Gewerbeausstellung 1913*

An eine kleine Gewerbeausstellung erinnere ich mich. Es war im Jahre 1891 eine eher bescheidene, fast wahllos zur Aufstellung gebrachte Schau von Arbeiten des Gewerbes. Immerhin trug sie die dem letzteren gebührende Achtung ein.

Etwas ganz anderes war die Industrie- und Gewerbeausstellung von 1913; denn sie war etwas Großes, Ganzes.

schen Berufsmusikern tätig, daneben des öfteren die Harmoniemusik und andere Churer und kantonale Gesellschaften, einmal auch das Davoser Kurorchester. Ein Festspiel historischer Art: «Die Gründung der Zünfte in Chur», wurde wiederholt vom Dramatischen Verein aufgeführt.

Es haben sich 700 Aussteller beteiligt, eine unerwartete Zahl. Hiefür waren zahlreiche Bauten erforderlich, die eine überbaute Fläche von 7642 m<sup>2</sup> ergaben. Alles wurde nach einem gut ausgedachten Situationsplan und nach Bauplänen, die eine einheitliche Schau sicherten und angenehme Erholungs- und Vergnügungstätten in sich schlossen, angeordnet. Ein von der Bündner Hotellerie erstelltes, mehrstöckiges Musterhotel war massiv erstellt, um es später verkaufen zu können, es ist das heutige Zolldirektionsgebäude. Massiv war auch das Portalgebäude an der Masanserstraße, das in den Besitz der Stadt überging, wobei die Handwerker nur Ersatz ihrer Selbstkosten schon bei

der Erstellung beanspruchten und erhielten. Alle übrigen Ausstellungs- und Wirtschaftsgebäude waren einmalige Bauten, zum Wiederabbrechen bestimmt. Die Außenwände waren Riegelwerk mit Emballagebespannung und Verputz (vereinzelte Gebäude an der Peripherie mit Wandschalung). Die Dächer waren einheitlich mit einer starken, etwas hellen Dachpappe gedeckt.

Der Ausstellung war ein voller Erfolg beschieden. Die ausgestellten Arbeiten lieferten den Beweis, daß Industrie und Gewerbe im ganzen Kanton auf hoher Stufe stehen und leistungsfähig sind.

Mit der Ausstellung verbunden waren Gebäude für Jagd und Fischerei und Forstwirtschaft. Die Ausstellung, die vom 26. Juli bis zum 22. Oktober dauerte, war sehr gut besucht, aber auch die Konzerte und das Festspiel. Finanziell schloß die Ausstellung günstig ab. Zahlen stehen mir jedoch nicht zur Verfügung.

Aus der Zeit vor der Anlage der Kanalisation ist mir ein fröhlicher Vorfall in Erinnerung geblieben. Ein sehr begüterter, aber als etwas geizig bekannter Einwohner im Gäugeli hatte das Pech, daß ihm sein großer goldener Wappenring in den Güllenkasten fiel. In seiner Not begab er sich auf die «Lumpentröckne», wie in Chur schon damals die Ober- oder Brücke benannt wurde, und dingte einen in der Stadt bekannten «gerissenen» Spezialisten, der sich anbot, um den Preis eines Marenghins (20-Fr.-Goldstück) den Ring heraufzuholen. Der Beauftragte sei, so erzählte mein Gewährsmann, gekommen, habe den «Tschopen» ausgezogen, die Hemdärmel zurückgeschürzt und mit dem Arm hinunter in die Gülle gelangt. Keine zehn Minuten seien verstrichen, da hatte er den Ring schon. Nun aber reute unsern Verlierer das versprochene Trinkgeld, und er wollte sich damit herauswinden, daß der andere nun aber doch zu schnell das Goldstück verdient habe. Daraufhin habe der «Spezialist» jedoch erklärt, wenn er die Fr. 20.— nicht erhalte, schmeiße er den Ring ganz einfach wieder hinunter. Weinerlich erzählte der begüterte Herr, es sei ihm nichts anderes übrig geblieben, als dem Mann die

20 Franken halt zu geben; denn der wäre imstande gewesen, seinen schönen Siegelring wieder im Güllenkasten zu versenken.

### III.

Auf die 75 Jahre zurückblickend, darf ich aus eigener Erfahrung und aus eigenem Miterleben feststellen, daß Chur ein gemütliches altes Städtchen war mit einer zufriedenen und fleißigen Bevölkerung. Wohl gab es wie heute allerlei Ungereimtes. Die Gerichte hatten auch immer zu tun. Ob die Zahl der Straffälle, im Verhältnis zur Bevölkerung, prozentual kleiner oder größer war als heute, bleibe dahingestellt.

Bei Handwerksmeistern und Kaufleuten bestand die Tradition, daß, wenn Söhne vorhanden waren, mindestens einer den väterlichen Beruf erlernte und zu gegebener Zeit das Geschäft übernahm. Nicht immer klappte es, sei es, daß die Freude am Beruf fehlte, sei es, daß ungünstige Charaktereigenschaften die Unfähigkeit zur Geschäftsführung bedingten. Tatsache ist, daß die Namen vieler Geschäfte gewechselt haben, daß aber andere Geschäfte schon in der zweiten und dritten Generation ansässig sind.

Die Stadt ist zahlenmäßig größer geworden; damit hat sich auch eine räumliche Ausdehnung ergeben. Waren früher unterhalb des Bahnhofes ganz wenige Häuser, zwischen der Stadt und Masans ebenfalls, und war das Lürli- bad noch vorwiegend Weinberg, so sind alle diese Gegenden heute stark überbaut. Dadurch wird das Bauland immer gesuchter und damit teurer. Für Wiesland in der Gegend der Ringstraße, das einen Ertragswert von zirka Fr. 1.20 pro m<sup>2</sup> besitzt und bei Verkauf zu Bauland anno 1920 einen Preis von Fr. 4.50 erzielte, werden jetzt schon Fr. 40.— pro m<sup>2</sup> und mehr bezahlt.

Es ist begreiflich, daß bäuerliche Landbesitzer vor ein großes Dilemma gestellt werden und doch — mit aller Hochachtung sei dies vermerkt — in der weitaus größten Zahl ihre Bauerngüter behalten. Zum Verkauf gelangen



Der Churer Kornplatz, wie er sich vor Jahrzehnten präsentierte

Parzellen von Nichtlandwirten oder solche, die nicht mit dem Heimwesen zusammenhängen.

Nachdem es nunmehr gelungen ist, namhafte Industrien nach Chur heranzuziehen — allerdings mit sehr großen Opfern für die Stadtgemeinde —, ist damit zu rechnen, daß die Bevölkerung weiter anwachsen wird, dies um so mehr, als die öffentlichen Betriebe (Post, Bahn, Zoll, Militär, Kanton und Stadt) wie auch die Privatbetriebe, abgesehen von der ständigen Verkürzung der Arbeitszeit, immer mehr Personal benötigen. Die damit verbundene Bautätigkeit braucht wieder Land, ein Umstand, daß das verfügbare Land immer mehr zusammenschmilzt. Diese Sachlage veranlaßte die städtischen Behörden, die Höhen der Gebäude, die man früher in den Außenquartieren möglichst nieder hielt, höher zu gestatten und weit vor der Stadt Wohnblöcke zu erlauben. Es sind auch Bestrebungen im Gange, Hochhäuser zu gestatten. Daß ein solches Hochhaus, gerade 7 Stocke hoch, hart am Stadtkern, dem Kanton erlaubt wurde, als Ausnahme von der laut geltender Bauordnung vorgeschriebenen 5-Stockhöhe, will vielen Einwohnern von Chur nicht einleuchten.

Natürlich darf eine alte Stadt das Rad nicht zurückdrehen wollen, sondern muß sich den Notwendigkeiten anpassen. In einem Punkt

ist aber Vorsicht am Platze. Die Altstadt sollte nicht allzu stark modernisiert werden. Ebenso wie es gelungen ist, das «Alte Gebäu» samt Garten zu erhalten, müssen andere alte Gebäude mit guter Architektur oder interessanter Bauweise der Nachwelt überliefert werden, besonders aber auch alte Winkel und Gassen, die der Altstadt das Gepräge geben.

Wir haben viele alte, historische Städte in der Schweiz, die industriell erschlossen sind und moderne Bauart der Außenquartiere aufweisen, die aber peinlich darüber wachen, daß bauliche Veränderungen in der Altstadt sich der bisherigen Bauart anpassen. Ein gutes Beispiel in dieser Richtung gibt die Stadt Liestal, aber auch viele andere geben es.

Städte wie Chur werden viel besucht; zu bestimmten Jahreszeiten pilgern Scharen von Durchreisenden durch die Stadt, nicht aber durch die neuen Quartiere; denn was sie dort sehen, sehen sie zu Hause und überall in den Außenquartieren auch. Wenn früher in Chur gewesene Einwohner, durch ihren Beruf nach auswärts versetzt, auf Besuch oder nach Aufgabe ihres Berufsortes, seien sie Bürger oder Niedergelassene gewesen, nach Chur zurückkehren, heimelt sie die Altstadt an, wenn sie auch mit Interesse die bauliche Entwicklung in den Außenquartieren verfolgen.

Es ist klar, daß der Zuzug vieler neuer Einwohner in eine Stadt wie Chur einen anderen Durchschnittseinwohner formt, kommen sie nun aus dem Unterland oder aus dem eigenen Kanton. Man erkennt das schon an der Sprache. Das heute gesprochene Churerdeutsch ist weit außerhalb unseres Gebietes als solches bekannt, es ist aber nicht mehr dasselbe, wie es noch um die Jahrhundertwende gesprochen worden ist; übrigens hat es sich nicht zum Nachteil verändert.

Mein Wunsch ist, Chur möge weiterhin wachsen und gedeihen, aber so weit es möglich ist, seinen Charakter in Sprache, Volksart und Altstadt bewahren. Die Bewohner mögen sich befeißigen, den Ruf als fleißige und tüchtige Berufsleute zu behalten und in den sozialen Belangen alles zu tun, was der Allgemeinheit dient.

Unser liebes Chur, das gemütliche Städtchen in seiner hübschen Umgebung, bleibe sich treu!

## Churer Maiasäbfahrt

Ma trummet Tagwacht wia varruggt  
Dur jedi Gaß und wider zrugg,  
Dur alli Churer Stroosa.  
Dia Gööfli henn dr Püntel gschnüart,  
Dr Abschied hät sie wenig grüahrt,  
Me ghört in d'Hörner bloosa.

Denn bräglet's gega z'Obertor.  
Die klinschta Knöpf mit siba Johr  
Tüan wia die Gröschta wichtig.  
D'Kadettamusig spielt drzua,  
A halbi Stadt kunnt us dr Ruah  
Und kriagt a neuu Richtig.

Dr alt Pizzoggel nümmt dä Schwarm  
In syna frische, grüana Arm.  
Au d'Sunna nümmt na z'Handa!  
Ach, z'Maiasäb, das freut eim halt!  
Ma singt, daß alles widerhallt  
Vum Joch bis zum Calanda.

Au d'Lehrerschaft isch luschtig hüt,  
Sie fyret mit da klyna Lüt  
In dera lyghta Höhi.  
Dr Tag isch schöö, dr Obet kunnt  
Mit synem glungna Kunterbunt  
Dr stillna Stadt in d'Nööhi.

Dr Umzug kunnt als letschta Gnuß  
Bim Rosahügel stramm in Fluß:  
A Märli volla Läba.  
Ma kennt die eigna Gööfli nit,  
Und vu dem groða Huufa Lüt  
Wett jedes zvordest kläba.

Und wo dä Zug in d'Strooða schwenggt,  
Doo hät ma Fähna ussaghengt,  
A-n-Aasprooch tarf nit fähla,  
Vu Jugendluscht und Vaterland —  
Zletscht singen alli mitanand  
Us lyghta, freya Seela.

Noch ei Gidangga, wo-n-is freut,  
Isch tütli in das Ganzu gleit,  
Mr wenn-na immer bhalt:  
A prächtigs Stüggli Volkskultur  
Steggt sicher bi da Lütt vu Chur,  
Da Junga und da-n-Alta.

Rosa Rüegg-Theus